

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 52=72 (1906)

Heft: 50

Artikel: Kritik der Festungsmanöver bei Langres

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-98408>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sie mehr oder weniger den jeweils geltenden taktischen Formen und Anschauungen angemessen seien oder nicht.

Wir wollen darum diese Kernworte Dragomiroffs in ihren grossen Gedanken hochhalten, weil sich in ihnen die ewig gleichbleibende Wahrheit von der Einfachheit des Krieges widerspiegelt. Wir müssen den einfach denkenden kriegerischen Geist mit allen Mitteln wecken, fördern und festigen, denn damit legen wir den Grund zur Entschlussfreudigkeit und zu energischem und soldatischem Handeln in allen Umständen. Wenn auch dann einige Übertreibungen mitlaufen, wenn auch solch frischer Angriffsgeist Gefahr läuft, in den Friedensübungen mehr sinnloser Tollkühnheit zu gleichen „die uns ins Verderben bringen könnte“, so kann dieser gesunde energische Geist doch allein nur die Truppe zu den höchsten Leistungen befähigen.

Wenn nun schon Dragomiroff das Bajonett immer und immer wieder rückhaltlos in den Vordergrund bringt, dürfte man unsererseits unbesorgt von dem stets beliebten Nützlichkeits-Zweckmässigkeits- Standpunkt, von welchem aus das Bajonett stets beurteilt wird, abgehen und einmal in Betracht ziehen, von welcher ungemein moralischer Kraft die Infanterie sich durchdrungen fühlen muss, wenn das Bajonett aufgemacht wird, wenn zu dieser seiner Waffe jeder Soldat volles Vertrauen hat und mit ihr seinen Willen durchsetzen will. Diese moralische Energie, die unzertrennbar mit der blanken Waffe verknüpft ist, darf man nicht zu gering anschlagen.

Ich lege besondere Betonung auf das energische Angreifen, Wollen, das besonders durch die blanke Waffe zum Ausdruck gelangt, weil Formalismus und Schematismus vielfach so weit geführt haben, dass Mannschaften und Offiziere in der Erfüllung der Form, sei es in der Ausführung oder in der Befehlsgebung, das Ziel sehen und nicht mit der nötigen Klarheit an das Endziel aller militärischen Betätigung — an das Brechen des gegnerischen Willens — denken.

Dieser Fehler ist in unsern Verhältnissen grossgezogen worden; deshalb wünsche ich, die Leitsätze von Dragomiroff möchten uns wegweisend mahnen, für kriegerischen Geist in der Truppe zu sorgen, dass wir energisch etwas wollen, sobald man uns ansetzt, und das ist für den Infanteristen: „Vorwärts an den Gegner und ihn niederkämpfen!“

—pp.

Kritik der Festungsmanöver bei Langres.

Zum Abschluss unseres Referats über diese Manöver muss die Beurteilung mitgeteilt werden, welche der Deputierte Gervais, der als

Mitglied der Armeekommission der Kammer ihnen folgte, öffentlich ausgesprochen hat.

Nach ihm ist als oberste Lehre aus diesen Manövern hervorgegangen, dass die höchste Befehlsstelle der Armee sowohl in bezug auf die Ausbildung und Ersatz ihres Personals, wie auch in bezug auf ihre Zusammensetzung eine gründliche Änderung erfordere; dazu gehöre eine Reform der Heeresverwaltung, deren Organisation vereinfacht, deren Methoden modernisiert und deren Kontrolle umgestaltet werden müsse. Als Grundlage dafür müsse erkannt werden: gründliche Umwandlung der Anschauungen und Gepflogenheiten der befehlenden Stellen in solche, welche den Interessen des Landes und der Armee am besten entsprechen. Dieser Satz geht dann über in Darlegungen, welche das berühren, was das französische Offizierskorps gegenwärtig spaltet.

Inwiefern Gestaltung und Verlauf dieser Festungsmanöver dem sachkundigen (!) Beobachter Gelegenheit gaben, zu erkennen, dass der Betrieb der Heeresleitung gründliche Umgestaltung erfordert, kann der Fernstehende nicht beurteilen. Wohl aber darf gesagt werden, dass, wenn diese sorgfältig bis ins kleinste lange vorher vorbereiteten Manöver mit einer beschränkten Truppenzahl auch den Laien erkennen machten, dass die oberste Leitung der Armee und der Mechanismus der Befehligung in allen seinen Rädern einen totalen Umbau erfordert, — dass dann es sehr schlimm steht mit der ganzen Armee. Wir möchten aber meinen, dass das, was der militärische Politiker als oberste Lehre aus diesen Manövern hingestellt hat, gar nicht aus Wahrnehmungen an denselben hervorgegangen ist, sondern ganz andere, mit der militärischen Tüchtigkeit der Armee nur sehr bedingt zusammenhängende Ursachen hatte und dass es an dieser Stelle gesagt wurde, weil dem Herrn Abgeordneten die genügende Sachkunde fehlte, um zu erkennen, dass das hier gar nicht hergehörte.

Gleichzeitig mit dieser ersten Forderung wird als Lehre aus diesen Manövern erklärt: Reform in der Bekleidung und Ausrüstung der Soldaten. — Dies ist eine allbekannte Notwendigkeit, und wie alle anderen Armeen, beschäftigt sich schon seit Jahren die französische mit dem Studium dieser sehr schwer zu lösenden Frage. Aber ebenfalls unauffindbar ist, wie bei Stellungsmanövern diese Notwendigkeit besonders deutlich in die Augen springen musste. Stellungsmanöver sind gerade der Ort, wo die Überbelastung der Infanteristen sich am allerwenigsten nachteilig fühlbar macht. Wenn schon bei diesen Manövern von einem Laien erkannt wird, dass der französische Soldat zu schwer trägt, dann ist dieser im Bewegungskrieg unbrauchbar.

Der Herr Deputierte sagt dann im weiteren zur Einleitung einer scharfen Verurteilung der Festungsmanöver, als nutzlos Geld und Kraft und Zeit verbrauchend: diejenigen, welche die Armee befehligen, müssen sich in Übereinstimmung setzen mit der öffentlichen Meinung, sie müssen dieselbe aufklären, von der Nützlichkeit ihrer Arbeit überzeugen und damit glückliche Resultate erzielen. Dies sei die Überzeugung der jungen klarblickenden Chefs. Diese erkennen an, dass das französische Offizierskorps vom besten Willen beseelt und von gründlichem fachmännischem Werte und gut geschult sei. Allein sie gestehen ein, dass es leichter sei, die physische Trägheit als die intellektuelle zu überwinden und dass in dieser Hinsicht eine vorteilhafte Umwandlung anzustreben sei. Die Manöver bedürften, wie die Operationen bei Langres bewiesen hätten, einer völligen Umgestaltung. Die fachmännische Kritik wende sich immer schärfer gegen derartige grosse Schaustellungen. Diese unnützen und kostspieligen Phantasien müssten aufhören, das Kriegsbudget enthalte eine jährliche Aufwendung von 10 Millionen für die Manöver und technischen Übungen. In dieser Ausgabe repräsentierten die Manöver bei Langres, dem Kriegsminister zufolge, etwa 2 Millionen. Das sei zu viel, man habe ihnen in unerklärlicher Absicht eine viel zu grosse Ausdehnung an Dauer und Umfang gegeben. Es handelte sich um eine Belagerungsübung, an sich eine interessante Operation, die den Offizieren Stoff zu nutzbringenden Studien gebe. Dieses beziehe sich aber nur auf das rein Technische und deswegen wäre der Zweck zu erreichen, durch eine bloss technische Übung von beschränkter Dauer. Der durchgeführte Angriff auf Langres sei ein Phantasiegemälde gewesen, denn niemals werde diese Festung von der Westseite angegriffen werden. Er kenne wohl die strategischen Erwägungen, die dazu veranlassten. Man habe befürchtet, dass, wenn man den Angriff dort und so durchgeführt hätte, wie er in der Wirklichkeit gemacht werden muss, dass dann dem Ausland nützliche Fingerzeige gegeben worden wären. Dieses Argument könne als berechtigt anerkannt werden, aber wenn man nur einen imaginären Angriff ausführen wollte, so hätte man sich dafür in bescheidenen, den Verhältnissen entsprechenden Grenzen halten sollen. Berechtigt war wohl die Erprobung der Neuerungen auf technischem Gebiet, hauptsächlich des neuen Positionsgeschützes und der schmalspurigen Bahn der Artillerie. Nach den vielen Proben im Lager von Châlons war es angezeigt, die Leistungsfähigkeit der Neuerungen in möglichst der Kriegswirklichkeit entsprechenden Verhältnissen zu erproben, aber wozu die Teilnahme der vielen Truppen an Übungen in Belagerungsoperationen, die rein tech-

nischer Natur sind, die vielen Truppen konnten dabei nur überflüssiges leisten. Damit hing zusammen, dass das Manöver von Unwahrscheinlichkeiten strotzte.

Unter ihnen war die hervorragendste die des Angriffs am 31. August auf das Plateau von Perrancey. Die Infanterie ging — ohne von ihrer Artillerie unterstützt zu sein — vor, ignorierte das heftige Feuer der Festungsverteidigung gänzlich, stieg die Abhänge des Mouchetals hinab und griff mit aufgepflanztem Bajonett, fliegenden Fahnen und schlagenden Tambours die Höhen von Perrancey an. Etwas Unwahrscheinlicheres lasse sich nicht denken. Alles das sei höchst nachteilig, und im wohlverstandenen Interesse der nationalen Verteidigung müsse man solchen Zweckwidrigkeiten, die der Ausbildung der Armee schaden, ein Ende machen. Es sei dringend notwendig, dass der Kriegsminister zum Nutzen des oberen Kriegsrats und im allgemeinen zum Nutzen der Armeebefehligung einen besonderen Kursus über die Kunst einrichte, das Geld der Steuerzahler nützlich und zum Besten der Heeresinteressen zu verwenden. Während man im Handel und in der Industrie beständig bestrebt sei, die Herstellungs-, Unterhaltungs- und Umgestaltungskosten der Produkte aufs äusserste zu verringern, sei von solchem Streben beim Militär nichts zu spüren. Da die Heeresverwaltung sich nicht darum zu sorgen brauche, wo das Geld hernehmen — denn das wird ihr alljährlich zum bestimmten Moment vom Parlament bereit gestellt — verwende sie ihre ganze Energie auf die Steigerung der Ausgaben und erziele dabei bewundernswerte Resultate. Solcher Praxis müsse ein Ende gemacht werden, wenn schon der Armee nichts verweigert werden dürfe, das für ihre Stärke und Grösse erforderlich ist.

Bei Betrachtung dieser Tiraden des Herrn Abgeordneten muss ihr allgemeiner Zweck und Charakter auseinander gehalten werden von der Frage, wie weit die Belagerungsübungen bei Langres und im allgemeinen die Abhaltung grosser Manöver dazu berechtigen.

Was das erstere anbetrifft, so glauben wir, es ist zutreffend, dass die französische Heeresverwaltung die Kunst nicht versteht, mit kleinen Mitteln Grosses zu leisten. Aber diesen Fehler finden wir bei ihr nicht allein, sondern wir möchten die Ansicht äussern, dass er in allen Zweigen des französischen Staatshaushaltes ganz gleich zu Hause ist, wenn vielleicht in andern nicht im gleichen Umfange, weil keinem andern im gleichen Umfange die grossen Geldmittel zur Verfügung gestellt werden. Die Ursache dafür ist die ungeheure Zentralisation der Verwaltung mit ihrer unabwendbaren Begleiterscheinung:

ein alles beherrschender unverantwortlicher Bürokratismus, der nach überall gleichen Schemata und Tabellen die Dinge regelt und nicht nach den wechselnden und nicht überall gleichen Bedürfnissen des realen Lebens und dem Selbsttätigkeit und Selbständigkeit der von ihm Abhängigen gleichbedeutend ist mit Unordnung und Unbotmässigkeit. — Soweit das, was der Befehlsführung der Armee in allen Instanzen von dem Herrn Gervais vorgeworfen wird, zutrifft, was wir nicht zu beurteilen imstande sind, so hat dies ebenfalls seinen einzigsten Grund in diesem überall gleich herrschenden falschen System der Führung der öffentlichen Dinge.

Wenn Clémenceau und sein Kriegsminister Piquart und hinter ihnen die gegenwärtige Mehrheit der Kammer — zweifelsohne hat der Abgeordnete Gervais nur in deren Auftrag gesprochen — diesem Grundübel der französischen Verwaltung zu Leibe gehen wollen und hiefür in der Armee anfangen, so muss man ihnen vollen Erfolg wünschen. Diesen zu erringen, sind sie selbst aber nur dann befähigt, wenn sie den richtigen Moment für ihre Reformen zu wählen befähigt sind. Der gegenwärtige aber ist dies nicht. Wir haben schon bei der Wahl des General Piquart zum Kriegsminister darauf hingewiesen (Nr. 44 Militär-Ztg.), was ihm jetzt obliegt, um der Armee nützen zu können. Wenn statt dessen jetzt, wie deutlich erkennbar ist, der Kampf gegen die politischen Gegner verquickt wird mit den notwendigen inneren Reformen der Heeresverwaltung und Führung — dann braucht Deutschland für lange Zeit hinaus, wenigstens auf dem Kontinent, das französisch-englische Bündnis nicht zu fürchten.

Das, was die französische Armee jetzt braucht, was die unerlässlich notwendige Stütze bilden muss, damit eingerissen und wieder aufgebaut werden kann, das ist dasjenige, was seinerzeit Vorwand war, um nicht die Eiterbeule aufzustechen und dann auszubrennen, die durch den Dreyfuss-Prozess zu Tage trat: *Beruhigung der Armee*. Damals war dieses zudeckende Pflaster Verderben, es trieb das Gift immer tiefer in den Organismus; heute, wo die Wunde ausgebrannt, ist es Heilung.

Die zum Ausgangspunkt der Gervais'schen Anklagen dienende Frage über die Zweckmässigkeit grosser Armeemanöver und speziell der Manöver bei Langres, soll in einer unserer nächsten Nummern allgemeine Erörterung finden. Hier sei nur gesagt, dass dem, was darüber gemeint wird, eine gewisse Berechtigung nicht abgesprochen werden kann.

Eine neue Organisation der französischen Armee.

Die französische Presse berichtet anlässlich der geplanten, im Budget für 1907 aber noch nicht enthaltenen Verminderung der Kavallerie um 23 Eskadrons (um die Bespannung der neuen Rimailhoheschütze zu gewinnen) nicht nur von einer Reorganisation der Kavallerie, sondern auch von einer solchen des gesamten Heeres. Dieselbe sei eine Konsequenz des in Krafttretens des Gesetzes über die zweijährige Dienstzeit. Man erkennt heute den Fehler, den man gemacht hat, als man eine tiefgehende Änderung des alten Rekrutierungsmodus dekretierte ohne für die Übergangszeit sorgfältig vorgesorgt zu haben. Hätte man die Dauer der Dienstzeit nur allmählich verringert, so hätte man, je nach Bedarf, die erforderlichen Massregeln ergreifen können, um den Nachteilen zu begegnen, die die notwendige Folge des neuen Systems sind. Heute steht man einem *fait accompli* gegenüber und es ist schwer das richtige Verfahren zu finden, um das angerichtete Übel wieder gut zu machen.

Bekanntlich ruft die Herabsetzung der Dienstzeit in der Präsenzstärke des französischen Heeres einen Ausfall von 70,000 Mann hervor. Die Verfechter der zweijährigen Dienstzeit hatten nun gemeint, dieser Ausfall werde grösstenteils durch die Einstellung der Leute der Hilfsdienstzweige und durch die Vermehrung der Wiederengagierten gedeckt werden. Nun ist aber heute klar, dass keines der beiden Mittel die erwartete Wirkung haben wird. Die körperlich Schwächlichen, die in diesem Jahre für die Hilfsdienste einberufen wurden, beginnen bereits die Krankensäle und die Lazarette zu füllen und die Zahl der wiederengagierten Soldaten und Unteroffiziere ist fast gleich Null. Als das Gesetz votiert wurde, zählte die französische Armee 3000 wieder engagierte Korporale und Brigadiers und 2000 Gemeine. Man hoffte diese Ziffer auf 12,000 bzw. 10,000 bringen zu können. Allein vom 1. Oktober 1905 bis zum 30. September 1906 erreichte die Gesamtzahl der Wiederengagements dieser beiden Kategorien keine 300.

Das neue Gesetz ist daher nicht imstande, die vorhandenen Cadres zu füllen. Zwar hat sich die Krisis noch nicht fühlbar gemacht, denn obgleich die französische Armee, dem Sinne nach, bereits unter der Wirkung des neuen Gesetzes steht, hat sie tatsächlich noch die drei Jahresklassen von 1903, 1904 und 1905 unter den Fahnen. Aber sie nähert sich dem verhängnisvollen Termin: in einigen Monaten wird das Gesetz über die 2 jährige Dienstzeit seine